Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 9

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



"Familienlohn"

-an— Es wurde vor einigen Wochen davon gesprochen, daß Blane bestünden, die "Lohnausgleichssteuer", die so vorzügliche Dienste leiftet und es dem Bunde ermöglicht, den Wehrmannsfamilien den Unterhalt zu fichern, zu verewi= gen und nach dem Ende der Mobilifation einem andern 3mede dienstbar zu machen. Die Ausrichtung von "Fa= milienlöhnen", an die man dabei denkt, ift ein ftachlichtes Problem, und man weiß, daß nicht der Unternehmer es sein fann, der freiwillig vermehrte Laften auf sich nimmt, nur "um des idealen Zweckes" willen, nur, damit die Gesellschaft in ihrem alten Fundament, der gefunden Haushaltungen, gesichert bleibe. Solange ihm frei steht, anzustellen, wen er will, solange wird er einen Ledigen vorziehen, wenn der Staat für den verheirate= ten Arbeiter höhere Löhne defretiert. Also: Die Lohnausgleichs= steuer würde die Mittel beschaffen, um jedem Betriebe den notwendigen Zuschuß zu ftiften, Zuschuß für Söherbezahlung der Berheirateten.

Es wurde von links die Frage gestellt, ob man nicht mit dem gleichen Rechte eine Berewigung des Behrsopfers postulieren dürfte? Ob man nicht die Mittel zur "Bevorzugung der Familienväter" ob en abschöpfen sollte, statt sie ewig "unt en wegzunehmen". Und es wurde die Besürchtung ausgesprochen, daß die industriellen Gegenden, die Städtesantone, die ja den Massenanteil an die Erträge der Lohnausgleichsteuer liesern, dazu herhalten sollten, um den sinderreichen Gegenden, die möglichst niedrige "Ledigensöhne" zahlen, auf die Beine zu helsen. "Der städtische Industriearbeiter soll für die Zohndrücker der rückständigen Kantone bluten" ... so ungefähr lautete die Kritis. Es sehlte wenig dis zur These, daß eine solche Steuer sür die verwendet werden müßte, die sie bezahlten ... also sir de n Kanton, der sie aufbringe, und für die Bevölkerung, die damit belastet werde.

Db folche Kritiken im Einzelnen recht oder unrecht haben, stehe dahin. Wie belaften fämtliche Konsumenten mit indirekten Steuern, die für vielfältige 3mede verwendet merden, ficher aber nicht nach "gerechtem Schlüffel für jene, welche fie bezahlen". Wir lassen den Staat Millionen und Millionen leisten, um Milchpreise zu stützen und das Brot auf einer Höhe zu halten, die den Getreidebau ermöglicht, und niemand fragt im Einzel= nen danach, wer nun alles an diesen Subventionen trage, und wieviel einer daran zu leiften habe. Genug, daß unsere Bauernsame kaufkräftig und wirtschaftlich gesund bleibt ... und daß sie uns ein Maximum deffen liefert, was wir von ihr erwarten. Auch bei der Betrachtung des "Familiensohnproblems" müßte man in erster Linie den sozialen Effekt bewerten, der in der Förderung der Familie liegt, und erst in zweiter Linie, ob etwa eine rückständige Gegend dabei profitiere. Abgesehen davon, daß solche Gegenden unter Umständen gerade durch derartige "Zuschüffe" ihre Entwicklung beschleunigen könnten. Und: Wenn alles, was einer bezahlt, nur wieder für ihn verwendet würde, wozu brauchte man denn den "Ausgleicher Staat", der den Einzelnen zu Leistungen für die Allgemeinheit ... oder für die Mindergutgestellten heranzieht?

Ein Beispies partiesser "Familienentsöhnung" plant der Kanton Bern mit seinen Teuerungszulagen. Wir können von einer vorbisdlichen Lösung sprechen und hoffen, sie werde Schule machen. Und: Wenn sie sich bewähre, werde man die erstmals in diesem Umfange durchgeführte Ordnung auf weitere Beträge der gesamten Lohnsumme ausdehnen. Was ist beschlossen worden? Für das Jahr 1941 erhält das desinitiv angestellte Bersonal, ebenso das provisorisch oder aushilfsweise angestellte, eine Teuerungszulage, in vier Raten je am Ende eines Vierteljahres ausrichtbar. Es wird eine "Grundzulage" von 60 Franken gewährt. Soviel erhalten alle, die Ledigen wie die Verheirateten. Der zweiten Gruppe aber wird außer der Grundzulage ein weiterer Betrag in gleicher Höhe bezahlt, so daß also die Familien väter zunächst 120 Franken beschmen. Dazu aber sommt nun noch eine Kinderzulage. Für ein Kind wird die Hälfte des "Ledigenbetrages" gerechnet, also Franken.

Man kann sagen, die Teuerung habe schon ganz andere Ausmaße angenommen, als sie in den Zulagen zum Ausdruck kommen. Aber man muß gleich beisügen, daß es die Familien sind, welche das Steigen des Inder wirklich ernsthast spüren. Die Ledigen können sich allerlei versagen, was sich manche Familienväter sowieso nicht gönnen dürsen. Und die Quote, die es auf eine Familie trifft, sieht doch erheblicher aus, als die genannten 60, 60 und 30 Fr. auf den ersten Blick erraten sassen.

Die Betrachtungsweise, die einfach den Inder mit dem Lohn vergleicht und schematisch für jeden Angestellten prozen= tual gleichviel Zulage verlangt, ift mit der neuen Ordnung durchbrochen worden. Vielleicht werden wir in Zukunft überhaupt anders über das Lohnrecht denken als heute. Wer hat sich einmal überlegt, daß jeder ausbezahlte Lohn je nach dem Empfänger, der ihn wieder ausgibt, gang verschiedene volkswirt= schaftliche Wirkungen auslöst? Daß der Ledige, der nur einen Teil seiner Einkünfte für Nahrung, Obdach und Rleidung braucht, einen viel größern Betrag für "entbehrliche Dinge" auszugeben vermag, also gewiffermaßen den "Luguszweigen" unserer Volkswirtschaft nütt? Wogegen Familien wenig für Luxuskonsum ausgeben können und folglich mit fast ihrem ganzen Einkommen die "notwendigere Produktion" stüten! Bon diefem Gesichtspunkte aus mußte man, um nur die volkswirtschaftliche Seite zu betrachten, den Familienlohn dis= kutieren. Daß wir damit zugleich das Familien-Ethos fördern, zeigt uns, wie eng verbunden Wirtschaftsvernunft und Ethos find!

Rein Friede

Als die Amerifaner und Engländer begannen, ihre Angehörigen aus Japan und China abzuberusen, als sie auf den Zusammenzug japanischer Kriegsschiffe in den südchinesischen Gewässern mit eigenen Berstärfungsmaßnahmen antworteten, als man von der Konzentration britischer Heeresträfte an der Rordgrenze des Singapurgebietes hörte und von einer Konsultation der amerikanischen, britischen und holländischen Kommandos im Fernen Osten sprach, taten die Japaner sehr verwundert und ließen durch ihren Außenminister eine merkwürdige Erklärung abgeben. Ob auch die Botschaft, welche in London überreicht wurde, mit dieser Erklärung übereinstimmte, ist nicht bekannt geworden, doch nahm man an, sie besage dasselbe wie die Erklärung Watsucke, sondern zu vermitteln suche, und nicht nur keinen Krieg wünssche, sondern zu vermitteln suche, und nicht nur in Assen, sondern auch anderswo.

Daraus wurde nun geschlossen, Japan biete seine Bermittlertätigkeit auch England und der Achse an. Und die Phantasie eite diesen Schlüssen noch um einiges voran: Bor Japan sei Spanien aufgefordert worden, die Bermittlung zu versuchen, oder es habe sich anerboten, Fühler auszustrecken und sei nicht zufriedengestellt worden, und das in Ehina bedrängte Japan gehe nun energischer vor als Spanien.

Hand in Hand mit diesem angeblichen Friedensschritt Japans sollte auch Deutschland einen Bersuch gemacht haben, nur in anderer Richtung. Es habe seine Hand im Spiel gehabt, bevor es zur bulgarisch-türkischen Nichtangriffserklärung gekommen, und nun sei es im Begriffe, Griechenland eine Bermittlung mit Italien anzubieten, und es werde Athen ein Ultimatum stellen, entweder mit Italien einen ehrenvollen Frieden abzuschließen, oder einen deutschen Bormarsch gegen Saloniki zu gewärtigen.

Man sieht, die beiden angeblichen Friedensaktionen haben durchaus verschiedene Ziese. Wenn die japanische einen Schlüßskrich unter die bisherigen Auseinandersehungen ziehen wollte ... immer vorausgeset, daß es erfolgte ... dann mußte der Erntende Japan sein, Japan selbst. Das Preftige des Mikado würde dis zum Himmel steigen, und in der Sonne dieses Prestiges ließe sich mit Tschang-Kai-Scheck verhandeln. Er könnte sich dem Friedensstifter nicht wohl widersehen, aus moralischen Gründen nicht. Japan hat seither den herumgeschwirrten Gerüchten ein rasches Ende gesetzt. Muß man annehmen, das Dementi sei das Resultat eines Mißersolgs? Vielleicht.

Die angebliche deutsche Aftion in Griechenland aber würde ganz andere Ziele haben. Man versteht sie, wenn man liest, welche Deutung Berlin dem bulgarisch-türkischen Abkommen gegeben. Es sei mit der Nichtangriffserklärung beider Staaten soviel wie eine Bereitelung britischer Bersuche, den Balkan zum Kriegsschauplat zu machen, erreicht worden. Entspricht diese Auslegung der deutschen Ansicht, dann läge auch die Annahme nahe, daß man versuchen wollte, England durch einen italienischgriechischen Frieden aus zen em Teil des Balkans hinaus zu manöverieren, der ihm heute als Angriffssläche zur Versügung steht, aus Griechenland. Und den ... nebenbei gesagt, nicht England zum Kriegsschauplatz gemacht hat, sondern die Achsenmacht Italien. Und möglicherweise nicht im absoluten Einverständnis mit Berlin.

Nun, auch die angeblichen deutschen Versuche sind demen= tiert worden, von Deutschland, von Rom und von Griechenland. Und unter alle Gerüchte fest Muffolini noch ein Gene= raldementi mit seiner großen Rede, die den Kampf bis zum letten Blutstropfen ankundigt und fein Volk an Cannae erinnert, wo das alte Rom beinahe vernichtet wurde. Hannibal ftand damals vor den Toren, und Rom fiegte doch, und der große Hannibal zerschellte an der Macht des aufstreben= den Staates. Und so muß, wenn wir die Parallele ziehen, England an der Macht des neuen Impero zerschellen, mögen die britischen Fallschirmtruppen abermals in Süditalien landen und die britischen Kreuzer Genua oder aar andere Städte bombar= dieren, oder möge das ganze afrikanische Italien verloren gehen. Mit erstaunlicher Offenheit hat der Duce der Öffentlichkeit Italiens gefagt, wie die Niederlage in der Aprenaika aussieht, aber er hat auch "baldiges gutes Wetter in allen vier Himmelsrich= tungen" verfündet und den Griechen verheißen, daß ihre tatti= schen Erfolge in Albanien ein Ende nehmen würden.

Wenn an der beutschen Vermittlungsaktion in Athen etwas Wahres gewesen ... in Rom wird man den Versuch kaum unternommen haben. Denn es versteht sich, daß Rom zugegriffen haben würde, falls Italien der oder jener Stützpunkt auf griechischem Boden als Friedenspreis angeboten wurde, und wenn Griechenland sich verpslichtete, die Engländer wieder heimzuschäcken und vor allem zu verbindern, ihre Flugplätze auf den Inseln nahe den Dardanellen auszubauen. Ein Friedensschluß, wie ihn die Finnen mit den Russen abschlossen, warum nicht?

Er nähme den Engländern wirklich alles ab, was fie heute auf dem Kontinent an Angriffspunkten besitzen. Er würde die "Enterhaken" lösen, die sie in Griechenland auf das "Schiff des Kontinents" geschlagen.

Man kann heute über die Frage, ob Berlin in Athen sondierte, ruhig hinweggehen. Fest steht, daß die Dinge and der Balkanfront sich der Entscheidung nähern. Bulgarien mobilisiert weiter. Es sinden in Sosia Berbastungen statt ... angeblich werden Leute aus den Linkskreisen, Kommunisten, Bauernführer, Sozialisten aus den gefährdeten Zonen geschafft. Der deutsche Oberkommandierende in Rumänien, General List, soll sich in Bulgarien besinden. Aus Belgrad berüber tönen Zeitungsstimmen, wie eine letzte Mahnung Jugoslaviens, den deutschen Begehren die "balkanische Solidarität" entgegenzustellen und zu verhindern, daß der Krieg sich ausweite. Man lasse den italienischen Krieg der Griechen auf sich beruhen ... Es ist deutlich geworden, daß die Ereignisse nicht mehr lange auf sich warten lassen können.

Auf der andern Seite erflärt England das mittlere Mittelmeer als Gefahrenzone und mahnt die internationale Schiffahrt, die in Betracht fallenden Kouten zu meiden. Als Zentrum der Zone wird Malta genannt. Die Meeresftraße von Sizilien, die Bonifacioftraße zwischen Korsica und Sardinien, die Meere rings um Sizilien sind also unsicher geworden, und England erwartet eine deutsche Aftion größern Stils, sei es eine Landung in Tunis, sei es eine folche auf tripolitanischem Boden, um Graziani die Wiederausnahme der Aftion gegen die Nilarmee zu ermöglichen.

Undurchsichtig bleiben die englischen Begenmagnahmen. Bon einem weitern Bormarich in die tripolis tanischen Wüstengebiete hört man nichts. Nur von einer "raschen Reorganisation der Nilarmee". Wo aber soll diese Armee eingesetzt werden? Strategisch erschiene ein Vorftoß in der Richtung auf Tunis als ein großer Fehler. Ratsamer schiene, die immobilifierte Graziani-Armee mit geringern Kräften befensiv in Schach zu halten und die Viertelmillion Auftralier und Indier famt den "freien Franzosen" zum Einsatz an der griechischen Front bereit zu halten. Es wird seit einigen Wochen von einer "Salonikifront" gesprochen. Sie besteht tatfächlich, wenn auch bis heute nur griechische Grenztruppen auf alle Eventualitäten warten, die sich im nördlichen Mazedonien ereignen könnten. Die Briechen haben, um ja den Deutschen keinen Borwand zum Eingreifen zu liefern, an der italienischen Front keine einzige britische Abteilung gezeigt. Db fie folche irgendwo "versteden", fei dahingestellt. Und in welchem Umfange britisches Material in Saloniki eintrifft, läßt sich nicht kontrollieren, genauer: Man fann nicht fagen, ob folches Material, wenn es ausgeladen wird, für die griechische Armee oder für nachfolgende britische Korps bestimmt märe.

Aber vielleicht find die von britischer Seite gemeldeten deutschen Borbereitungen, die griechischen Linien im Strumatal und im Rhodopegebirge anzugreifen, und die erwarteten britischen Einfätze an dieser Gefahrenstelle sehr nebensächlich geworden. Andere Dinge werden afut. Hitler hat in feiner letten Rede, die als "Marichrede zur bevorste-benden Offensive" bezeichnet wird, den Beginn der neuen Unternehmung zur See angefündigt. Wir haben also den Losbruch der beginnenden Entscheidungs fämpfe als nahe bevorftehend anzunehmen. Die Engländer werden Fürchterliches auszuhalten haben. Die von den Deutschen gemeldeten Massenversenkungen von Schiffen ... ein ganger Geleitzug, dazu Einzelschiffe aus andern Zügen, im ganzen eine Biertelmillion Tonnen in nur zwei Tagen zeigen uns, was dem Inselreiche als erfte Gefahr drohe. Und vielleicht ist darüber hinaus eine Groß-Invasion geplant. "Wo fie auch seien, man werde sie zu finden wissen", hat der Führer des Dritten Reiches den Engländern verheißen, und seine Rede wie die des Duce ließen feinen Zweifel übrig, daß beide vom absolut sichern Achsensiege überzeugt find.